

„letzte Fall ist unmöglich,“ erwiderte August, — „Louise sprach ihr Ja vor dem Altar viel zu laut und deutlich, sie war unbefangen und hätte sie in dem Augenblick meiner gedacht, so hätte ihr die Stimme versagen und eine Ohnmacht die Trauung unterbrechen müssen.“ — Die Postpferde kamen und erinnerten die Freunde, daß es Zeit zum Scheiden sei. August schrieb schnell die Worte: „Ferne trennt wahre Liebe nicht!“ welche Louise ihm einst bei der Trennung ins Stammbuch geschrieben hatte, auf einen Zettel, und bat Langensfeld, diesen, wo es ihm möglich sei, Louise einzuhändigen. — Der Wagen fuhr vor und die nächste Viertelstunde fand unseren Freund schon auf der Straße nach B. . . . . — Wir wünschen ihm eine glückliche Reise und empfehlen ihn ferner der Aufmerksamkeit unsrer geehrten Leser. Seine Freuden und Leiden mag unser Held, wie im ersten Kapitel angefangen, nun selbst erzählen.

„Behmüthig erblickte ich in der Ferne die Thürme von B. . . . ., der alte Dom strahlte majestätisch hervor und erinnerte mich an das in süßer Hoffnung verlebte Jahr, welches ich in seiner Nähe zugebracht, an die herrlichen Predigten, welche mich so oft in seinen Hallen getröstet und gestärkt hatten — jetzt war ja Alles ganz anders, wie wunderbar beliebte das launische Fatum mit mir verfahren, ich sah mich verlassen, beraubt des Schönsten, was der Mensch auf Erden sucht und findet, mein Talisman war mit genommen und mit ihm die Ruhe meines Herzens. Durch die finstern Thore und Wälle fuhr ich in die Festung B. . . . ., wie der dem Himmel Verlobte in die Pforten des Klosters, die ihn von der fröhlichen freien Welt trennen, von dem lauten Getümmel der Menschheit scheiden sollen. — Der Tag wechselte mit dem Abend und das eben eintretende Dunkel war mir gerade recht, um durch mein trübes Gesicht den vorbeieilenden Bekannten nicht gleich das Geheimniß meines Herzens aufzuschließen. Angelangt in meiner Behausung, fand ich nichts Neues, als den Komödientettel, der mir das Auftreten der hier neu engagirten Sängerin Francelly im Freischütz meldete. Schon vor meiner Abreise hatte ich gehört, daß dieselbe für die Oper auf den Winter engagirt sei, und ihre Laufbahn auf unsrer Bühne antreten würde. Ich kam früh genug wieder, um Zeuge ihrer Debüt-Rollen sein

zu können, und eine Agathe, welcher der Ruhm von Schönheit und Anmuth, der Ruhm von Kunstfertigkeit einen Weg in Thaliens Tempel, wie in das Herz eines jeden jungen Mannes gebahnt hatte, war schon eines Theaterganges, so schwer er mir bei meiner Stimmung auch wurde, werth. — Der erste Akt war mit seiner lieblichen Musik vorüber, und meine Stimmung dieselbe, als wiederum der Vorhang aufrollte, und eine Agathe da saß, wie sie kein Meißel formen, kein Pinsel malen, keine Feder beschreiben kann. Alles, was je Schönheit, Anmuth, Liebenswürdigkeit im Vereine bildeten, erschien hier in der reizenden Jägerstochter. Erstaunt war das Heer der Anbeter, welche der vorangeeilte Ruf ihrer Schönheit hergelockt hatte, und als die Pause des ersten Eindruckes vorüber war, rührten sich Aller Hände und der laute Applaus tönte der Holden muthig entgegen. Schon stand sie auf, schlank wie eine Tanne gewachsen, krönte das dunkle, braune Haar ihr Haupt und hob den holden Alabasterschnee ihrer Haut um so mehr hervor, Rosen blüheten auf ihren Wangen und zwei Demanten gleich strahlten ihre Augen, da öffneten sich die Purpurlippen und aus der entfaltenen Rose tönte, Philomelen gleich, die Stimme der Francelly zum Duett — Mein! hinter dem Alpenschnee dieses Busens, hinter den Rosen dieser Wangen, hinter dem Elfenbein dieser Zähne konnte kein Theatertrug verborgen, — das reizende Bild der Tugend konnte keine Larve, keine gewöhnliche Theaterunschuld sein. — Alles mußte Wahrheit, Alles gediegen, wie das Metall ihrer herrlichen Stimme sein! — Die Vorstellung gedieh zur Vollkommenheit, die einzelnen Gesänge der neuen Agathe wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen, und als sich am Schlusse nochmals Aller Hände rührten — rührten sich auch die Herzen und überlaut ertönte der Jubelruf: „Francelly!“ —

Eine unsichtbare Zaubermacht zog mich seit jenem Abende zu dieser jungen Künstlerin unwillkürlich hin; nicht der Glanz ihrer Schönheit allein war mächtig genug, das betrübte Herz zu fesseln; die Spuren einer stillen Behmuth, welche in ihren Engelszügen thronten, der Zauberreiz des schalkhaften Lächelns aufblühender Jugend, dieser mir bis jetzt noch neu, jene mir durch Sympathie verwandt, schienen mich ihr zu verbinden. — Ich suchte ihre